

Tiergestützte Psychodrama-Psychotherapie. Über die Hilfs-Ich-Kompetenzen eines Therapiehundes

Christof Mitter

Angenommen: 22. Januar 2021 / Online publiziert: 16. Februar 2021
© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Zusammenfassung Der Artikel der Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie widmet sich der tiergestützten therapeutischen Arbeit und stellt eine psychodramatische Erklärung zur Wirkweise von Hilfs-Ich Kompetenzen eines Therapiehundes in Bezug auf die Spannungs- und Affektregulation, der Förderung der Tele- und Begegnungsfähigkeit von KlientInnen als unterstützendes Element auf der Begegnungsbühne dar.

Schlüsselwörter Psychodrama · Begegnung · Begegnungsbühne · Hilfs-Ich Kompetenzen · Hilfs-Ich · Therapiehund · Therapietier · Tiergestützte Psychotherapie

A psychodramatic explanation of the mode of action of the auxiliary ego competencies of a therapy dog as a supporting element on the encounter stage

Abstract This article of Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie dedicated to animal-based therapeutic work and provides a psychodramatic explanation of how the auxiliary ego competencies of a therapy dog work in relation to the regulation of tension and affect, the promotion of the tele and encounter ability of clients as a supporting element on the stage of encounter.

Keywords Psychodrama · Encounter · Stage of encounter · Auxiliary ego skills · Auxiliary ego · Therapy dog · Therapy animal · Animal-assisted psychotherapy

C. Mitter, BA, MSc (✉)
Huttengasse 69/2, 1160 Wien, Österreich
E-Mail: praxis@psychotherapiemitter.at

1 Einleitung

Seit fast zehn Jahren steht mir meine Therapie-Hündin Amy als treue Begleiterin und Unterstützerin bei meiner Arbeit im psychosozialen Bereich zur Seite. Meist liegt sie schlafend oder beobachtend in der Ecke des Therapieraumes, oft begrüßt, manchmal tröstet oder animiert sie, immer jedoch stellt sie durch ihr bloßes Sein Hilfs-Ich Kompetenzen zur Verfügung.

2 Definitionen und Begriffsbestimmungen

„Tiergestützte Therapie (TGT) ist per definitionem Beziehungsarbeit unter dem Einsatz von Tieren“ (Schuhmayer et al. 2013, S. 20).

Tiergestützte Monodramatherapie gestaltet sich im Wechsel zwischen monodramatischer Arbeit zwischen TherapeutIn und KlientIn und der konkreten Arbeit mit einem Therapietier, wobei das „Tier weder ‚die Therapie‘ oder ‚der Therapeut‘, sondern Kommunikations- und Sozialpartner, Katalysator sowie Träger einer wichtigen Symbolfunktion“ (ebd.) darstellt. Vorliegender Artikel beschränkt sich auf den regelmäßigen Einsatz und die Wirkweise eines Therapiehundes im monodramatischen Setting.

Dem österreichischen Bundesbehindertengesetzes (BBH) § 39a ist zu entnehmen, dass ein „Therapiebegleithund ... ein mit seinem Halter und seiner Halterin für die therapeutische Arbeit ausgebildeter und geprüfter Hund, der durch gezielten Einsatz positive Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten von Menschen ... erzielen soll“ (BBH § 39a Abs. 6a), ist (Bundesbehindertengesetz o.J.).

Im Rahmen der Ausbildung in Österreich werden HalterIn und Hund als ein aufeinander eingespieltes Team, genauer Therapiehundeteam, ausgebildet. Abzugrenzen ist der Terminus des Therapie(begleit)hundes zu dem des Assistenzhundes, welcher Personen mit körperlichen, geistigen und/oder seelischen Defiziten im Alltag ständig begleitet. Therapiehunde werden ausschließlich im pädagogischen, ergotherapeutischen, heilpädagogischen, sprachpädagogischen, psychotherapeutischen Kontext und in der Sozialen Arbeit eingesetzt (Bundesminister für Arbeit und Soziales und Konsumentenschutz o.J.).

Um (psychodrama-)therapeutischen Fachinhalten im Rahmen des Artikels ausreichend Platz bieten zu können, wird auf die Ausführung tiergerechter Arbeitsbedingungen verzichtet.

2.1 Tierische Hilfs-Ich Kompetenzen im Unterschied zu einem Intermediärobjekt (IO)

Das zur Verfügung stellen von Hilfs-Ich Kompetenzen im Monodrama beinhaltet, KlientInnen, dem jeweiligen Störungsniveau entsprechend, im Rahmen der Rollenentwicklung unterstützend zur Seite zu stehen (Kern und Hintermeier 2018). Hilfs-Ich Kompetenzen des Therapiehundes ergänzen im Rahmen tiergestützten Monodramas auf allen drei Bühnen des Dreibühnenmodells nach Hildegard Pruckner (2018) zielgerichtet die Hilfs-Ich Kompetenzen von TherapeutInnen. Ein entspre-

chend geschulter Therapiehund kann unmittelbar auf inneres Erleben von KlientInnen reagieren, dieses, durch (an)gezeigte Körpersignale oder Beschwichtigungssignale, TherapeutInnen in the act widerspiegeln und, wenn von TherapeutInnen gewünscht, in Bezug darauf, mit KlientInnen in Interaktion treten: „Bei Stress, Anspannung oder Angst nimmt die Signalrate der Spiegelneurone massiv ab, ... mit ihr die Fähigkeit sich einzufühlen, andere zu verstehen oder zu lernen“ (Bauer 2005, S. 34 zit. nach Saumweber 2009, Pos. 57).¹ KlientInnen können sich dadurch in sich selbst zurückziehen, für TherapeutInnen und Therapieinhalte nur mehr schwer erreichbar sein und therapeutische Gespräche zu stocken beginnen. In der tierlosen Psychotherapie kann an dieser Stelle mit Entspannungstechniken, Distanzierung zur Thematik durch Aufstellungsarbeit, Arbeit auf der Tischbühne und weiteren Interventionen an der Wiedererlangung von Entspannung gearbeitet werden. Auch der Einsatz von Intermediärobjekten (IO) ist an dieser Stelle dienlich und oft eingesetztes Mittel der Wahl.

Die Zuhilfenahme eines Therapiehundes kann Kommunikation mit in sich zurückgezogenen KlientInnen verbal und nonverbal leichter (wieder) aufgenommen werden und bei KlientInnen zusätzlich zu Entspannung führen. So mag der Einsatz eines Therapiehundes ad hoc im Sinne eines IOs naheliegend erscheinen, doch, da sich die Begrifflichkeit des IOs nach Rojas-Bermúdez (2003) auf unbelebte Objekte bezieht, ist ein Therapiehund klar davon abzugrenzen und, bezugnehmend auf einen mündlichen Diskurs zwischen Hildegard Pruckner und Sabine Spitzer-Prochazka², zu den *unterstützenden Elementen der Begegnungsbühne* zu zählen. Affirmativ dazu kann Otterstedt (2003) herangezogen werden: Er bevorzugt klar die therapeutische Arbeit mit Tieren gegenüber jener mit unbelebten Objekten, wie zum Beispiel Fell-Handpuppen, wie sie häufig in Alten- und Krankenpflege eingesetzt werden. Zwar werden in beiden Fällen durch taktile Reize Assoziationen und Erinnerungen und so eigene körperliche und seelische Selbst-Heilungskräfte angeregt, im Gegensatz zu einem IO „ist die Begegnung mit einem lebendigen Tier jedoch durch sein Wesenhaftes geprägt“ (ebda.). In Begegnung mit einem Therapiehund als *lebendiges Objekt* können durch artübergreifende „sozio-kognitive, strukturelle und funktionelle Ähnlichkeiten“ (Julius et al. 2014, S. 26) mehrfach therapeutische Wirkungen erzielt werden.

3 Wirkfaktor Tier

Forschungen um die Wirkung von tiergestützter Therapien (u. a. Julius et al. 2014) belegen, dass es durch den Einsatz von Therapietieren bei PsychotherapiepatientInnen zu einer Verbesserung der Selbstwirksamkeit kommt (Julius et al. 2014) und sich das adaptive Funktionsniveau von an Schizophrenie erkrankten PatientInnen durch eine einjährige tiergestützte Therapie zu verbessern scheint (Barak, Savorai,

¹ Bei der verwendeten Literatur handelt es sich um ein eBook. Um die Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten wird, da sich je nach Ansicht und verwendetem eBook Reader die Seitenzahlen verändern, die Position im Text angegeben.

² Mitteilung an den Autor durch Sabine Spitzer-Prochazka per Mail im Mai 2020.

Mavashev und Beni 2001, nach Julius et al. 2014). Erste wissenschaftliche Publikation und die mehrfach replizierte und validierte These des sozialen-Katalysator-Effekts eines Hundes stammt vom Psychotherapeuten Boris Levinson aus dem Jahre 1969 (Julius et al. 2014). Durch Zuhilfenahme seines Hundes gelang es, nach zahlreich gescheiterten Versuchen, mit einem Jungen verbal in Kontakt zu treten. Darauf bezogene Untersuchungen belegen, dass eine „Transmission unsicherer und desorganisierter Bindungs- und Fürsorgerepräsentationen auf neue Bindungsfiguren (wie z.B. ... Therapeuten) ... in der Mensch-Tier-Beziehung kaum“ (Julius et al., S. 184) stattfindet.

3.1 Therapiehund und Oxytocin-Ausschüttung

Weiters belegen Studien (Julius et al. 2014), dass „soziale Beziehungen zwischen Menschen und Hunden mit erhöhtem Oxytocin-Spiegel sowohl beim Menschen als auch beim Hund einhergehen“ (ebd. S. 104). So reicht oft die bloße Anwesenheit eines Therapiehundes, um Freisetzung von Oxytocin und eine damit einhergehende Senkung des Kortisolspiegels und Blutdrucks zu erwirken, wodurch wiederum eine Linderung von Anspannung und Angst resultieren kann (Otterstedt 2003; Saumweber 2009; Julius et al. 2014). „Oxytocin ist ein im Hypothalamus synthetisiertes Nonapeptid, das durch ein Nervennetz im Gehirn sowie durch die Hypophyse in den Blutkreislauf freigesetzt wird“ (Julius et al. 2014, S. 83). Die Freisetzung des Hormons geschieht einerseits durch „intensive, sensorische Stimulation, wie ... z.B. Geburt, ... Stillen, ... Sex“ (ebd.), aber auch durch „weniger intensive, sensorische Stimulation“ (ebd.) wie „visuelle, olfaktorische oder taktile Reize“ (ebd., S. 103) in vertrauensvollen oder vertrauensvoll wirkenden Mensch-Mensch und Mensch-Tier Beziehungen (ebd.).

Die Ausschüttung von Oxytocin in der tiergestützten, psychotherapeutischen Arbeit stimuliert

- prosoziales Verhalten,
- reduziert Angst und Depression,
- fördert das Gefühl von Ruhe und Erholung,
- optimiert die Energieeffizienz der Verdauung,
- fördert Wachstum sowie
- Lern- und Heilungsprozesse (Julius et al. 2014).

3.2 Tierische Hilfs-Ich Kompetenz zur Spannungs- und Affektregulation

Da „evolutionäre Neuerungen immer aus Zubauten, Erweiterungen sowie einem Funktionswandel bestehender Strukturen“ (ebd., S. 33) entstehen, teilen sich alle Wirbeltiere, so auch der Mensch, „sozio-kognitive, strukturelle und funktionelle Ähnlichkeiten“ (Julius et al. 2014, S. 26):

- universelle Bindungsmechanismen inkl. der Oxytocin und Arginin-Vasopresin Systeme (Julius et al. 2014),
- konservative affektive Systeme wie „Suche“ (Appetenz, Interesse), „Furcht“, „Zorn“ (Aggressionssystem), „Lust“ (Motivation für ‚Sexualität‘), „Fürsorge“ (Care-giving), „Panik“ und „Spiel“ (Panksepp 2008, zit. nach Julius et al. 2014, S. 36) und
- Verhaltenssysteme, Empathie und Spiegelneurone (Julius et al. 2014).

Demnach sind am Gelingen artenübergreifender Spannungs- und Affektregulation artenübergreifende bauplanähnliche Strukturen des Hirnstamms, limbischen Systems und der Spiegelneurone beteiligt (Saumweber 2009).

Beispiel für die artenübergreifende Wirkung der Spiegelneurone, in diesem Fall von Mensch auf Tier, ist ein Spaziergang mit meinem Hund im Alter von neun Monaten, bei dem Amy das erste Mal mit Schnee in Berührung kam. Auf schneeglatter Straße begann ich Anlauf zu nehmen, abrupt abzubremsen, um am Gehweg dahin zu rutschen – mein Hund tat es mir gleich und rutschte die folgenden Male alleine über schneebedeckte Straßen.

Auf Basis dieser geteilten Grundfunktionen löst verbale und nonverbale Kommunikation in Mensch-Tier-Interaktionen gemeinsame affektive Prozesse aus (Beetz 2003; Saumweber 2009). Affektives Erleben ist hierbei „der Auslöser oder die Konsequenz von evolutionär angelegtem sozialem Verhalten“ (ebd.). Vor allem in Bezug auf Hunde hat sich „durch eine Koevolution im Verlauf der Domestikation“ (Saumweber 2009, Pos. 237) maßgeblich ein wechselseitiges Grundverständnis vertieft (ebd.).

Von Hilfs-Ich Kompetenzen eines Hundes profitieren jedoch nicht nur KlientInnen, sondern auch TherapeutInnen. Ein Therapiehund kann, sofern gewünscht, „sensitiver auf den tatsächlichen Zustand oder das Verhalten eines Menschen“ (Beetz 2003, S. 82) reagieren als es TherapeutInnen in the act vermögen. Eine derart feine Hilfs-Ich Kompetenz markiert TherapeutIn und KlientIn unmittelbarer eine Veränderung emotionaler Lagen:

Liegt mein Hund KlientInnen während der Therapieeinheit zu Füßen, zeigt ein Abwenden oder Platzwechseln des Hundes eine Veränderung der affektiven Lage rascher an, als es durch das Gespräch oder menschliche Beobachtung von Mimik und Gestik möglich ist.

An dieser Stelle ist zu betonen, dass ein Therapiehund Emotionen, wie Ärger oder Angst selbstverständlich nur zu beschwichtigen (Beetz 2003, S. 82) versucht, anstatt zu regulieren – er kann jedoch durch seine „ehrliche Rückmeldung [...] dem Menschen eine Integration seines Verhaltens und seiner Emotionen in diesem Augenblick“ (ebda.) erleichtern. Unmittelbare Reaktionen eines Therapiehundes fördern die Entwicklung des Selbst als Subjekt und ermöglichen das Erfahren von Sinngabe durch affektives Erleben (Schacht 2010; Hintermeier 2016), somit die Entwicklung autotelischer Fähigkeiten und Bildung von Cluster autotelischer Rollen.

4 Begegnung mit dem Tier

Du-Evidenz bezeichnet dem Tier als Gegenüber personale Qualitäten zuzuschreiben und es so als *Als-ob-Person*, als adäquaten Partner für soziale und emotionale Beziehungen anzusehen, wodurch „gleichermaßen die Fähigkeit zur Kommunikation, Einfühlung und Verhandlung von Interessen“ (Otterstedt 2003, S. 64) beobachtet und gefördert werden kann.

In Abgrenzung dazu steht der *Anthropomorphismus*, die Zuschreibung menschlicher Gefühle und Gedanken auf Nichtmenschliches, u. a. auch auf Tiere (Saumweber 2009). Im Gegensatz zur *Du-Evidenz* werden im anthropomorphistischen Denken Reaktionen eines Therapiehundes immer im Sinne menschlicher Verhaltensweisen gedeutet. So würde das Gähnen eines Hundes nicht als eventuelles Anzeichen für Stress, Selbstberuhigung oder Beschwichtigung, sondern in *jedem Fall* als Müdigkeit oder Langeweile des Hundes interpretiert werden. Im Rahmen tiergestützter Psychotherapie können beide Phänomene, meist in Kombination, sichtbar werden:

Als sich Amy zwischen die Füße von Frau E., 28-jährige depressive Patientin, setzt, beginnt diese eine Therapiestunde mit den Worten: „Amy ist auch traurig und möchte getröstet werden“.

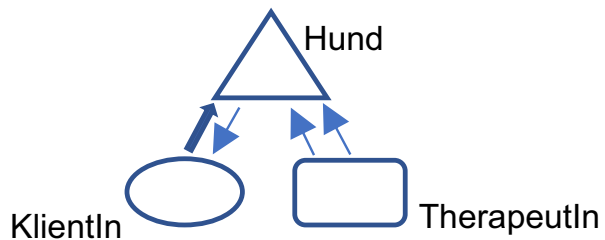
Im Sinne der *Du-Evidenz* erkennt Frau E. Amy als soziale und emotionale Partnerin an. Im Rahmen eines anthropomorphistischen Denkens interpretiert Frau E. Traurigkeit in Amys Gesichtsausdruck und ein zu ihr Setzen, obwohl sich Amy bei Frau E. routinemäßig am Beginn jeder Einheit zwischen ihre Beine setzt, als Aufforderung getröstet werden zu wollen. Ein anschließendes Ablecken der Hand von Frau E.³ ist als ein Wahrnehmen und Beschwichtigen von Frau E's affektiver Lage und Anerkennen von Frau E. als Sozialpartnerin, im Sinne der *Du-Evidenz*, da diese von Mensch und Tier ausgehen kann, zu deuten.

„Du-Evidenz ist die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können“ (Greifenhagen 1991, S. 26, zit. nach Saumweber 2009, Pos. 264) und ein Muss um eine (emotionale) Beziehung zu einem Tier aufzubauen.

„Zentrales Element des Psychodramas ist Begegnung“ (Pruckner 2004, S. 272) so muss wirkungsvolle tiergestützte Therapie „immer auch die Aktualität der Beziehung erlebbar machen“ (Otterstedt 2003, S. 64f). Begegnung im psychodramatischen Jargon „ereignet sich im Hier und Jetzt“ (Hutter 2010, S. 213), basiert auf der Gleichberechtigung der AkteurInnen und unterliegt, wie es auch den Prinzipien tiergestützter Arbeit entspricht, dem Grundsatz der Freiwilligkeit. Mensch und Tier treffen sich in einer Beziehung, „in der sich beide wechselseitig (auch in ihrem Anderssein) wahrgenommen, verstanden und verbunden fühlen“ (Hochreiter 2018, S. 37). Im Gegensatz zu Menschen kann Therapiehunden, da sie „keinen sozialen, materiellen oder gesellschaftlichen Zwängen“ (Schuhmayer 2013, S. 26) unterliegen

³ Frau E. ist ebenfalls Hundebesitzerin und ein Abschlecken ihrer Hand stört sie nicht. Grundsätzlich erlaube ich Amy ein Abschlecken von KlientInnen nicht.

Abb. 1 Begegnung indirekt über den Hund. (Nach Vernooij und Schneider 2018)



und auch keinen Erfolgsdruck haben, im Gegensatz zum Menschen durchwegs die Eigenschaft der Unvoreingenommenheit zugeschrieben werden (ebd.).

Begegnungen zwischen KlientIn-TherapeutIn-Therapiehund können sich in Anlehnung an Vernooij und Schneider (2018, S. 62 ff), in drei Interaktionsvariationen abspielen:

1. Begegnung zwischen KlientIn und TherapeutIn finden *indirekt über den Hund* statt (Abb. 1).

Frau S., 24-jährige Klientin, gerät im Rahmen des therapeutischen Gesprächs derart in Anspannung, dass sie für Interventionen meinerseits nur noch schwer zu erreichen ist – lediglich die Erlaubnis Amy zuziehen zu dürfen kann ich mir von Frau S. einholen. Ich gebe Amy das Kommando auf die Couch zu springen, Amy legt sich neben Frau S.. Zu Beginn beachtet Frau S. Amy nicht. Als Amy in Folge meines Handzeichens Frau S. anstupst, beginnt Frau S. Amy zu streicheln und mit ihr zu sprechen. Indem ich auf an Amy gerichtete Botschaften antworte, kann ich indirekt über Amy mit Frau S. (wieder) in Kommunikation treten.

2. Begegnung zwischen KlientIn und TherapeutIn findet *indirekt, um den Hund erweitert* statt (Abb. 2).

Frau O., 34-jährige Klientin berichtet Szenen des Wochenendes mit ihrer Partnerin. Aus beschriebenen Szenen geht ein wiederholtes und in vorausgegangenen Einheiten bereits mehrfach thematisiertes Ignorieren von Frau Os Wünschen und Bedürfnissen von Seiten der Partnerin hervor. Doppelnd reagiere ich auf beschriebene Szenen, wobei Frau O. gedoppelte Enttäuschung und Wut verneint und beschriebene Szenen nicht als ein erneutes Ignorieren ihrer Wünsche und Bedürfnisse ansieht. Während des Gesprächs wird Amy sehr unruhig, wechselt mehrmals ihre Liegeposition zwischen mir und Frau O. Über Amys unruhige und abwendende Reaktion wird Frau O. auf ihren inneren Ärger aufmerksam und schafft es

Abb. 2 Begegnung indirekt, um den Hund erweitert. (Nach Vernooij und Schneider 2018)

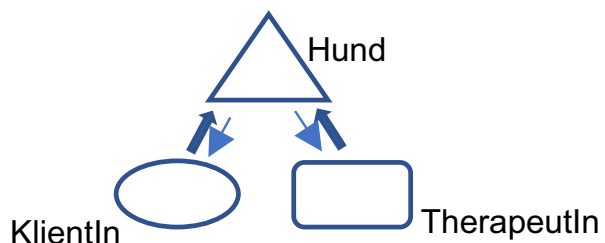
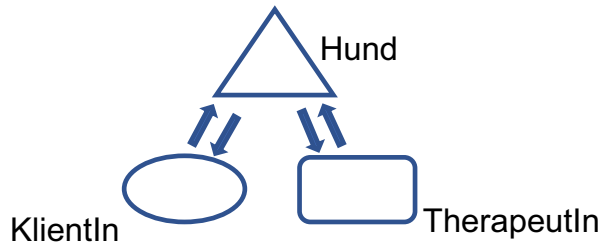


Abb. 3 Hund als Starter zur TherapeutIn-KlientIn Begegnung. (Nach Vernooij und Schneider 2018)



erstmals, sich wiederholendes und ihre Bedürfnisse ignorierendes Verhalten ihrer Partnerin einzugestehen und ihren Ärger darüber laut auszusprechen.

Im Beisein eines Therapiehundes können KlientInnen zur verbalen Benennung von Emotionen dem Tier gegenüber ermutigt werden, sodass Emotionen dadurch bewusst wahrgenommen und im Rahmen der Mensch-Tier-Interaktion in emotionale Skripts (Schacht 2004, 2010) eingebunden werden können.

3. Der *Hund ist anfänglich* für das Zustandekommen eines Gesprächs zwischen KlientIn und Therapeut *unterstützend*, für weiteren Gesprächsverlauf jedoch nicht mehr wesentlich (Abb. 3).

Herr S. erscheint sehr nervös zu seinem ersten psychotherapeutischen Erstgespräch. Anfänglich findet für einige Minuten ein Gespräch über Amy (Alter, Rasse, Ausbildung) statt, um nach erfolgter Erwärmung, Amy auf ihren Platz zu entlassen und ohne ihr Zutun das Erstgespräch zu führen.

4.1 Tierische Hilfs-Ich Kompetenz zur Förderung der Telefähigkeit

Das Erkennen und Rücksichtnehmen auf Bedürfnisse des Therapiehundes erfordert die Fähigkeit zum Rollenwechsel. Erlernte Fähigkeiten eines inneren Rollenwechsels, Voraussetzung für Telefähigkeit (Schacht 2003), im Sinne der Einfühlung einem Therapiehund gegenüber, kann in Folge „auf Mensch-Mensch-Interaktionen übertragen werden“ (Endenburg 2003, S. 122f) und demnach als Vorbereitung zu menschlichen Teleprozessen angesehen werden. Von TherapeutInnen müssen, in der Verantwortung dem Tier und KlientInnen gegenüber, bestimmte Grenzen vorgegeben werden, deren Einhaltung der Fähigkeit sich an Regeln zu halten, somit der Fähigkeit zum Belohnungsaufschub und geplantem Handeln bedarf. Der Arbeit am Erkennen und Rücksichtnehmen der Bedürfnisse des Therapiehundes ist vor allem in der Arbeit mit strukturell schwachen KlientInnen höchste Priorität zuzuschreiben. Durch derartige KlientIn-Therapiehund-TherapeutIn-Interaktionen entsteht *committed compliance*, Kompetenz der psychodramatischen Rollenebene (Schacht 2004), also Kooperation mit TherapeutIn und Tier, demnach Triangulierung, wodurch Voraussetzungen für zukünftige, auch außerhalb des geschützten therapeutischen Settings stattfindende (spontane und kreative) Begegnungen geschaffen werden.

Eine Begegnung „ist nicht unbedingt an ein positives Gefühl gebunden, auch ein ernsthafter Konflikt kann im Begegnungsmodus ausgetragen werden“ (ebd.). Auch Mensch-Tier Begegnungen sind von „Asymmetrien und Zyklen von Konflikten und

Versöhnung geprägt“ (ebd., Pos. 237). Eine Studie der Universität Leipzig, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik⁴ zeigte, dass „Hunde auf nahezu alle von den Probanden aufgehenden Impulse reagierten und diese in ihrem Verhalten spiegelten. So reagierte der Hund auf ‚halbherzige‘ Spielangebote nicht motivierter Kinder mit Verweigerung ... Andererseits registrierten vor allem die dominanten Tiere subtile aggressive Impulse bei gehemmt-aggressiven Kindern und forderten sie oft spielerisch zum Kämpfen auf“ (Antelyes 1989, S. 905; Geiffenhagen und Buck-Erner 2015, S. 169).

4.2 Tierische Hilfs-Ich Kompetenzen bei dem Ausverhandeln von Rollenerwartungen

Wie in Mensch-Mensch Begegnungen ist die (gegenseitige) Wahrnehmung von Körpersprache, Mimik und zu Grunde liegender Emotionen Voraussetzung, um mit einem Tier spontan und kreativ in Begegnung gehen zu können. Gelungene Mensch-Tier-Beziehungen erfordern reziproke Wahrnehmung des Gegenübers als role giver und eine spontane, also (sozial) adäquate Reaktion im role receiving.

Frau X. ärgert sich darüber, dass Amy mit ihr nicht spielen möchte. Wutentbrannt wirft sie Amys Spielzeug über Amy hinweg in die dahinterliegende Ecke. Zwar hat Frau X. Amys Begegnungsabsage als role giver wahrgenommen, kann aufgrund fehlender selbstregulatorischer Fähigkeiten nicht sozial adäquat, im Sinne einer Rücksichtnahme und Akzeptanz von Amys Bedürfnissen, darauf reagieren. Amy nimmt Wut und das Werfen des Spielzeuges von Frau X. wahr, in ihrer Rolle als Therapiehündin gelingt Amy eine adäquate Reaktion, indem sie nicht mit Angriff oder mit Knurren reagiert, sondern das Verhalten von Frau X. ignoriert und den Platz wechselt.

„Der Umgang mit Tieren kann ... dazu beitragen, die Verfügbarkeit, Zugänglichkeit und Vielfalt sozialen und emotionalen Wissens zu erweitern“ (ebd.). Erklärung dafür gibt einerseits das limbische System, andererseits die psychodramatische Rollentheorie:

Vor dem Hintergrund der *Evolutionpsychologie* und *Verhaltensforschung* können (Entwicklungs-)Prozesse innerhalb spezieübergreifender therapeutischer Arbeit durchaus in Bezug auf rein zwischenmenschliche (Entwicklungs-)Prozesse bezogen werden (Julius et al. 2014; Saumweber 2009). Demnach sind im Rahmen tiergestützter Psychotherapie Parallelen zu Prozessen, wie sie im Rahmen der psychodramatischen Rollentheorie beschrieben werden, zu ziehen:

Mensch und Therapiehund begegnen sich als role giver und receiver. Tele, Anziehung und Abstoßung verlaufen in der Begegnung mit einem Therapiehund in the act (Schacht 2003). Gleichmaßen der Interaktion zwischen Säugling und Bezugsperson ist im Rahmen der Therapiehund-KlientInnen-Interaktion (anfangs) ebenfalls eine Abstimmung der Handlungen im Sinne *interactive errors* (Schacht 2003) notwendig. Erfahrungen von durch uneingeschränkte Akzeptanz geprägten Rolleninteraktionen von Seiten des Therapiehundes mit KlientInnen sind vergleichbar mit

⁴ Antelyes (1989).

Rolleninteraktionen wie jene zwischen Säugling und Bezugsperson im Sinne des „*co-actions* und *co-experience*“ (Schacht 2003, S. 153) stattfinden. Durch die besondere Ausbildung können TherapeutIn und Therapiehund KlientInnen gegenüber als eingespieltes Therapieteam mit bereits ausgehandelten Rollenkonfigurationen auftreten, wodurch garantiert ist, dass es innerhalb der KlientInnen-Tier-Interaktion, sofern gewünscht und beabsichtigt, gewiss zu Erfahrungen eigener Wirkmächtigkeit, sprich Gefühlen der Urheberschaft, (Schacht 2003; Hintermeier 2016) kommen kann. Die nonverbal erhaltene Rückmeldung eines Therapiehundes im Sinne einer „Bestätigung der Imitation ... [kann] das Gefühl des Angenommenwerdens [sic]“ (Otterstedt 2003, S. 65) auslösen. Durch derartige „Erfahrungen von *Reziprozität der Rolleninteraktionen*“ (Schacht 2003, S. 110) mit dem Therapiehund kann die Fähigkeit zum inneren Rollenwechsel auf ein (menschliches) Lebewesen gefördert werden.

Rollen werden verkörpert und so werden in einer „spontanen Reaktion auf eine Situation oder Lage ... nicht nur Emotionen freigesetzt, diese gehen auch mit einer körperlichen Reaktion einher, die sich in einem Mienenspiel oder einer Veränderung der Körperhaltung“ (Stadler und Kern 2010, S. 139) äußert. Dabei sorgt das limbische System „dafür, dass unsere Körpersprache sich (unwillentlich und zum großen Teil unbewusst) unserem emotionalem Erleben anpasst“ (Saumweber 2009, Pos. 50) und so durch Berührung, Blickkontakt, Gestik, Körpersprache, Mimik und räumliche Distanz zum Ausdruck gebracht wird. Diese analoge Kommunikation „ist kaum verfälschbar [sic] und wird zum Teil auch überörtlich verstanden“ (ebd. Pos. 245), auch wenn, wie in Bezug auf eine Mensch-Tier-Interaktion, diese von Seiten menschlicher InteraktionspartnerInnen kulturell überformt ist. So kann auch in Begegnungen mit einem Therapiehund in gewissem Maße „Sprache ... zum Medium geteilter Erfahrungen“ (Schacht 2004, S. 120) werden. Rollenerwartungen können durch Kommandos wie Sitz, Platz, Bleib, Pfote oder in Bezug auf Wünsche und Absichten durch ein zu sich Rufen des Hundes, um Trost oder Beistand zu erhalten, verbal ausgehandelt werden – zwar ist eine verbale Begegnung mit einem (Therapie-)Tier nicht eins zu eins mit jener eines menschlichen Gegenübers gleichzusetzen, doch werden dadurch Interaktionsprozesse, menschlichen Interaktionen auf allen drei Rollenebenen ähnelnd, imitiert. Das Kreieren von Rollenkonfigurationen zwischen KlientInnen und Therapiehund, aber auch Rollenkonfigurationen zwischen TherapeutIn und KlientIn über ein Therapiertier, fördert die Fähigkeit zur Triangulierung.

Durch Interaktion und Ausgestaltung von Rollenkonfigurationen mit einem Therapiehund können KlientInnen weiters erfahren, dass „ein und dieselbe Situation oder Sache auch unterschiedlich aufgenommen werden kann“ (Hintermeier 2016, S. 68), also die Förderung psychodramatischer Kompetenzen:

Meine Therapiehündin streichelnd berichtet Herr O., ein laut und meist stark gestikulierender Mann um die 40, von einem freudigen Erlebnis. In seiner freudigen Schilderung schlägt er sich wiederholt auf den Oberschenkel und wird mit seiner Stimme immer aufbrausender, wodurch Amy den Platz wechselt, von Hr. Os Seite abweicht und in einigen Metern Entfernung Hr. O abwartend anblickt. Seine sichtliche Irritation über den Platzwechsel des Hundes anspre-

chend, erwidert Hr. O, dass er nicht verstehen könne warum Amy von ihm weggegangen ist, sei er doch heute außerordentlich gut gelaunt und demnach eine gute Gesellschaft. Im darauffolgenden Gespräch erkennt Hr. O, dass er auch auf der Realbühne oft Menschen mit seiner aufbrausenden und lauten Art irritiert, beziehungsweise abschreckt.

Therapeutische Mensch-Tier-Interaktionen sind Erwärmung für neue (zwischenmenschliche) Dialog- beziehungsweise Interaktionsmuster auf der Realbühne:

4.3 Tierische Hilfs-Ich Kompetenzen zur Förderung von Rollenerweiterungen

Nach Pruckner (2018) ist die „Arbeit auf der Begegnungsbühne ... Grundlage jeder therapeutischen Arbeit, auch auf der Spiel-/Aktionsbühne und der sozialen Bühne“ (S. 157). So kann auch ein Therapiehund als *unterstützendes Element auf der Begegnungsbühne*, wie der Definition nach Pruckner (2018) implizit, nicht nur im Rahmen der „Arbeit am Thema (im Sitzen) im Gespräch“ (Pruckner 2018, S. 161), sondern, vom Trainingsgrad des Tieres abhängig, auch bei der Arbeit auf der monodramatischen Spielbühne und sozialen Bühne eingesetzt werden, wodurch KlientInnen Rollenerweiterungen (leichter) ermöglicht werden können Ganz im psychodramatischen Sinne, die Seele durch Handeln zu ergründen, geschieht dies zwischen KlientInnen und Therapiehund nicht durch „einen kognitiven Prozess, durch eine Willensanstrengung, vielmehr durch ein Sich-Lösen von Ich-bezogenen Zweifeln und Ängsten“ (Otterstedt 2003, S. 65).

4.3.1 Unterstützendes Element auf der Spielbühne

Im Rahmen der Spiel- oder Aktionsbühne wird die subjektive Wahrheit eines Themas von KlientInnen dargestellt (Kern und Hintermeier 2018). Anstatt eines IOs (Monodrama) oder menschlichen Hilfs-Ichs (Gruppe) kommt im Rahmen tierergestützten Monodramas einem Therapiehund auf der Spiel-/Aktionsbühne eine „klare Symbolfunktion“ (Bauer 2005, S. 34 zit. nach Saumweber 2009, Pos. 57) zu, sodass ein Therapiehund „im Verlauf der Behandlung häufig als Stellvertreter in der Bewältigung eines konkreten sozialen Problems“ (Schuhmayer 2013, S. 26) zum Einsatz kommen kann und so „im Erkenntnisprozess häufig eine Katalysatorwirkung“ innehat (ebd.). Schuhmayers (2013) Worten nach, kommt einem Therapiehund die Rolle des stützenden Beistandes, im Sinne eines „schweigenden Doppelgänger[s,] der einfach ‚da ist‘ und emotionalen Halt vermittelt“ (Von Ameln et al. 2009, S 61), zu. So können im Beisein eines Therapiehundes auf der monodramatischen Spielbühne Probehandlungen stattfinden, neue Rollen entwickelt oder gestärkt werden.

Frau S., 39-jährige selbstunsichere Klientin, beschäftigt seit Wochen ein angekündigtes MitarbeiterInnengespräch mit ihrem Chef. Frau S., habe seit Eintritt in die Firma vor ca. 4,5 Jahren noch keine Gehaltserhöhung/-anpassung bekommen, da sie diese, aufgrund ihrer Minderwertigkeitsgefühle, sich noch nie anzusprechen traute. Im Rahmen eines Probehandeln auf der Spielbühne steht ihr Amy als stiller Beistand zur Seite, wodurch es Frau S. gelingt, verschiedene

Versionen einer Gehaltsverhandlung mit ihrem Chef durchzuspielen und sich dadurch eine Verhandlerinnenrolle anzueignen.

Von der Option einen Therapiehund in Folge auch als innere Helferfigur einzusetzen nimmt der Autor, obwohl dies im Rahmen von Therapiebegleithundausbildungen teilweise gelehrt wird, deutlich Abstand. Im Falle des Todes des Tieres hätten KlientInnen neben dem realen Verlust auch den Verlust der inneren Helferfigur zu ertragen/zu verarbeiten. Im Gegensatz dazu ist eine Aufnahme des Therapiehundes ins Soziale Atom sehr wohl möglich und stellt für viele KlientInnen eine Ressource dar – im Rahmen meiner praktischen Arbeit werden Amy und ich meist in Kombination eingezeichnet beziehungsweise mit einem gemeinsamen Symbol auf der Tischbühne aufgestellt.

4.3.2 Unterstützendes Element auf der sozialen Bühne

In manchen Fällen bedarf es ein partielles Miteinbeziehen von Personen des sozialen Atoms von KlientInnen in therapeutische Prozesse, sodass neben der Arbeit auf der Begegnungs- und Spielbühne, weiters die Option der tiergestützten Arbeit auf der sozialen Bühne als sinnvoll erscheint. Derartige Begegnungen zwischen PsychotherapeutIn und Teilen des sozialen Atoms von KlientInnen stellen beispielsweise Angehörigengespräche dar. Vor allem im Überbringen von für KlientInnen schambehafteten Themen, Wünschen und Bedürfnissen an nahestehende Personen kann ein Therapiehund wertvolle Arbeit als Beistand und/oder Katalysator leisten und KlientInnen im Rahmen der Spannungs- und Affektregulation dienlich sein.

4.3.3 Szenenwechsel mit Hilfe eines Therapiehundes

Der Einsatz eines Therapiehundes ermöglicht im Rahmen des therapeutischen Settings reale Erfahrungen, welche ohne tiergestützte Therapie nicht zustande gekommen wären, beziehungsweise sonst meist auf die Spielbühne und surplus reality beschränkt wären.

Ein Gassi-Gehen im Rahmen einer tiergestützten Therapiestunde schafft die Option mit anderen Menschen (z. B. HundehalterInnen) über den Hund in Begegnung zu kommen. Neben der Rolle des Hundes als Beistand, kann er auch als Gesprächsinhalt (Anm. „shared attention“ nach Schacht 2004) fungieren, wodurch soziale Ängste leichter ausgehalten und „gute Erfahrungen gemeinsamer Regulationen und Rolleninteraktionen“ (Schacht 2004, S. 120) gemacht werden können. Ein sich ergebender Austausch über den Hund, das Gassi-Gehen oder das gemeinsame Spiel zweier sich treffender Hunde, entspricht einem „zusammen konkrete Aktionen, Ereignisse Gefühle und Absichten erleben und sich darüber verständigen“ (ebd.) im Sinne eines verbalen *Sharings*.

Frau T., 43-jährige Klientin schildert immer wieder Gefühle der Einsamkeit bei gleichzeitiger Angst, teils Panik, vor Sozialkontakten. Ihre Angst und ihr Misstrauen anderen Menschen gegenüber hindert Frau T. ihrem Wunsch nach

Spaziergängen und Kurzaufenthalten in Parks nachkommen zu können. Durch mehrmaliges gemeinsames Gassi-Gehen gelingt es Frau T. nach ca. zehn Gassi-Einheiten, Spaziergänge auszuhalten und teils als annähernd angenehm zu empfinden, wodurch, so Frau T., „beinahe ein Gefühl des Freiseins“ aufkommt. Als hilfreich betont Frau T. vor allem den Eindruck, Amy und nicht sie selbst stehe bei einem therapeutischen Gassi-Gang im Fokus von PassantInnen. Auch gelingt es Frau T. nach weiteren Einheiten mit kurzen Einwortsätzen auf Aussagen/Fragen anderer HundebesitzerInnen zu geben, wodurch Frau T. ein Gefühl der Urheberschaft und des Stolzes erfahren kann.

Im Anschluss werden therapeutische Gassi-Gänge im Gespräch, im Sinne der Integrationsphase nachbesprochen und -bearbeitet.

Derartige positive Erfahrungen in der therapeutischen Arbeit mit einem Therapiehund auf der sozialen Bühne fördern die spätere „Bereitschaft, sich auf wechselseitige Interaktionsprozesse – und damit auch auf den inneren Rollentausch – einzulassen“ (ebd.).

5 Schluss

Der Einsatz eines Therapiehundes im Monodrama als *unterstützendes Element auf der Begegnungsbühne* dient neben seinem nachweislich positiven kardiovaskulären, physiologischen, hormonellen Gesundheitseffekten auch der Förderung der Handlungs- und Begegnungsfähigkeit. Da Mensch-Tier-Interaktionen evolutionsbedingt ähnlich emotionale Prozesse wie Mensch-Mensch-Interaktionen auslösen (Beetz 2003; Saumweber 2009), trägt ein Therapiehund im therapeutischen Setting gezielt in der Arbeit an der Spannungs- und Affektregulation von KlientInnen bei. Neben der Rolle des stützenden Beistandes können Interaktionen zwischen KlientIn und Therapiehund in the act ablaufen und durch Interaktionen im Sinne eines Ausverhandelns von Rollenerwartungen in Reziprozität als role giver und role receiver agieren. Stets können KlientInnen dabei im Sinne eines Sharings zum Aussprechen affektiven Erlebens ermutigt werden, wodurch es neben der Entwicklung des Selbst als Subjekt, impliziten Selbstempfindens, impliziten Wissens, und Erfahren von Sinngebung durch affektives Erleben (Schacht 2010; Hintermeier 2016), in Summe zur Entwicklung autotelischer Fähigkeiten und in Folge zur Bildung Cluster autotelischer Rollen kommt und ein Therapiehund eine wertvolle Ergänzung im Rahmen monodramatischer Arbeit darstellt.

Literatur

- Antelyes, J. (1989). Caring in veterinary practice. *Journal of the American Veterinary Medical Association*, 6/1989, 904.
- Beetz, A. (2003). Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In E. Obrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 76–84). Stuttgart: Franckh-Kosmos.

- Bundesbehindertengesetz § 39a. <https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008713&Artikel=&Paragraf=39a&Anlage=&Uebergangsrecht=>, 24. März 2020
- Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. https://www.vetmeduni.ac.at/fileadmin/v/assistentzhunde/Richtlinien_Assistentzhunde.pdf. Zugegriffen: 24. März 2020.
- Endenburg, N. (2003). Der Einfluss von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In E. Olbrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 121–129). Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Geiffenhagen, S., & Buck-Erner, O. (2015). *Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung*. Nerdlen: Kynos.
- Hintermeier, S. (2016). *Psychodrama-Psychotherapie bei Persönlichkeitsstörungen*. Wien: Facultas.
- Hochreiter, K. (2018). Morenos therapeutische Philosophie. In S. Kern & S. Hintermeier (Hrsg.), *Psychodrama-Psychotherapie im Einzelsetting. Theorie und Praxis des Monodramas* (S. 35–48). Wien: Facultas.
- Hutter, C. (2010). Morenos Begriff der Begegnung. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 9, 211–224. <https://doi.org/10.1007/s11620-010-0081-6>.
- Julius, H., Beetz, A., Kortschal, K., Turner, D. C., & Uvnäs-Moberg, K. (2014). *Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen*. Göttingen: Hogrefe.
- Kern, S., & Hintermeier, S. (Hrsg.). (2018). *Psychodrama-Psychotherapie im Einzelsetting. Therapie und Praxis des Monodramas* (S. 154–171). Wien: Facultas.
- Otterstedt, C. (2003). Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In E. Olbrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 58–68). Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Pruckner, H. (2004). Arbeit mit Intermediärobjecten und intraintermediären Objecten. In J. Fürst, K. Ottomeyer & H. Pruckner (Hrsg.), *Psychodramatherapie. Ein Handbuch* (S. 266–278). Wien: Facultas.
- Pruckner, H. (2018). Aufgaben und Rollen für MonodramatherapeutInnen. Zur konkreten Arbeit nach dem Dreibühnenmodell. In S. Kern & S. Hintermeier (Hrsg.), *Psychodrama-Psychotherapie im Einzelsetting. Therapie und Praxis des Monodramas* (S. 154–171). Wien: Facultas.
- Rojas-Bermúdez, J. (2003). Y de las cosas hicieron instrumentos. Vom Gegenstand zum Instrument. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 15(2), 199–212.
- Saumweber, K. (2009). *Tiergestützte Pädagogik in der stationären Jugendhilfe. Die Wirkung tiergestützter Interventionen bei verhaltensgestörten Jugendlichen in stationären Jugendhilfemaßnahmen*. Dissertation. Köln: Humanwissenschaftliche Fakultät der Universität.
- Schacht, M. (2004). Entwicklungstheoretische Skizzen. In J. Fürst, K. Ottomeyer & H. Pruckner (Hrsg.), *Psychodrama-Therapie. Ein Handbuch* (S. 114–127). Wien: Facultas.
- Schacht, M. (2010). *Das Ziel ist im Weg. Störungsverständnis und Therapieprozess im Psychodrama* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Schuhmayer, W. A. (2013). Tiergestützte Therapie. Wann besteht eine sinnvolle Behandlungsoption? *Psychopraxis*, 1, 24–27. <https://doi.org/10.1007/s00739-013-0039-3>.
- Schuhmayer, W. A., Schuhmayer, S. H., & Hackenberg, B. (2013). Tiergestützte Therapie. Fallbericht zur adjuvanten Behandlung einer schizoaffektiven Psychose. *Psychopraxis*, 4, 20–22. <https://doi.org/10.1007/s00739-013-0083-z>.
- Stadler, M., & Kern, S. (2010). *Psychodrama. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Vernooij, M. A., & Schneider, S. (2018). *Handbuch der Tiergestützten Interventionen. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Von Ameln, F., Gerstmann, R., & Kramer, J. (2009). *Psychodrama*. Heidelberg: Springer.



Christof Mitter, BA, MSc Jahrgang 1985, Psychodrama-Psychotherapeut, Sozialarbeiter, dipl. Pädagoge; langjährige Berufserfahrung in der Arbeit mit Obdachlosen und (akut) psychisch kranken Menschen; in freier psychotherapeutischer Praxis, Schwerpunkt LGBTIQ, Paar- und Sexualtherapie, in Wien tätig; Mitglied im Österreichischen Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik (ÖAGG), Österreichischen Bundesverband für Psychotherapie (ÖBVP).



Amy, Jahrgang 2011, ausgebildete Therapiehündin; langjährige Berufserfahrung in der Arbeit mit Obdachlosen und (akut) psychisch kranken Menschen; derzeit geringfügig in freier psychotherapeutischer Praxis als Therapiebegleithündin tätig; Mitglied der Familie.